



V. Bruck a. d. Leitha.

Hier ist alles vis-à-vis.

Kadelburg und Blumenthal, Großstadtluft.

Im Jahre 1897 war ich als Auskultant dem Bezirksgericht Floridsdorf zugeteilt und es kam die Zeit, in der ich reif war für das Avancement zum Gerichtsadjunkten, jetzt „Richter“ schlechtweg genannt. Ich überreichte mein Gesuch, bat, mich wenn möglich für das Bezirksgericht in Bruck a. d. Leitha zu ernennen, und wurde nach kurzer Zeit hiezu ernannt. Bruck wählte ich wegen der Nähe von Trautmannsdorf, wo wir damals viel jagten. Mein Vater quittierte meine Ernennung mit folgendem Brief: „Liebes Kind! Ich gratuliere! Du hast mir eine Herzensfreude gemacht. Ich danke Dir. Dein treuer Vater Gustav.“ Am 10. Oktober fuhr ich zum erstenmal nach Bruck, um mich dem Bezirksrichter vorzustellen, und ich empfang von ihm sofort denselben Eindruck, den ich mir bis zu meinem Abschied nach drei Jahren bewahrt hatte: Ein höchst unbedeutender, aber ehrlicher, braver Mensch. Nachdem ich einige Minuten bei ihm — er hieß Machaczek — zugebracht hatte, sagte er mir in seinem gemüthlichen Ton: „Ich weiß, daß Sie Jude sind und ich bin Antisemit; aber das macht nichts, Sie gefallen mir!“ Und so blieb es bis zum Schluß. Wir vertrugen uns ausgezeichnet, es entstand niemals ein Mißton zwischen uns und ich will es sofort sagen, daß die Judenfrage von ihm niemals mehr gestreift wurde und daß ich unter derselben absolut nichts zu leiden hatte und mit der Bevölkerung ausgezeichnet auskam. Ich kann, ohne unbescheiden zu sein, behaupten, daß ich in Bruck bei

allen beliebt war, wofür der beste Beweis der ist, daß ich noch heute, nach fünfzehn Jahren, mit manchen meiner Brucker Bekannten Beziehungen unterhalte und daß man mir nach so langer Zeit im gegebenen Fall noch immer in der freundschaftlichsten Weise entgegenkommt. Nur einmal wurde der Versuch unternommen, mich an der konfessionellen Seite zu packen, aber nicht von einem der braven Brucker, sondern von Wien aus wurde die Verhetzung versucht, die aber für den Arrangeur kläglich endete. Dies kam so.

Eine in Wien lebende Frau hatte gegen ihren Mann beim Bezirksgericht Bruck a. d. Leitha eine Ehebruchsklage überreicht und war durch den bekannten Dr. Pattai vertreten. Einige Tage vor der Verhandlung, die am 12. Februar 1898 stattfand, überreichte Dr. Pattai eine Eingabe, in welcher er mich als Richter ablehnte, und begründete er diesen Antrag damit, daß seine Klientin eine ausgesprochene Antisemitin, sein Gegner aber ein echtfärbiger Liberaler sei und daß deshalb (?) ich als Jude (natürlich bezeichnete er mich als Israeliten) in dieser Sache befangen sein und nicht werde judizieren können. Diese Eingabe wurde gesetzmäßig vom Bezirksrichter und natürlich in dem Sinn erledigt, daß das Gesuch Dr. Pattais abgewiesen wurde, und zwar unter Berufung darauf, „daß dies zu Konsequenzen führen würde, die weder mit dem Staatsgrundgesetze noch mit dem Richtereide in Einklang zu bringen wären“. Ich führte also die Verhandlung durch, brachte einen Ausgleich zustande und hielt die Sache schon für erledigt, als mich am nächsten Tage Freund Benedict in der „Neuen freien Presse“ mit einem Leitartikel bedachte, was ich für eines der widerlichsten Ereignisse halte, welche einem unbescholtenen Menschen passieren können; die Angelegenheit war nämlich durch den zweiten Advokaten den Zeitungen mitgeteilt worden. Ich will noch hinzufügen, daß das Ablehnungsgesuch des Dr. Pattai so vorsichtig abgefaßt war, daß ich eine Ehrenbeleidigungsklage mit Aussicht auf Erfolg nicht einbringen konnte, obwohl mein Blut damals furchtbar kochte, und daß der damalige Landesgerichtspräsident Graf Lamezan nach mehreren Jahren sich dahin äußerte, er rechne es mir hoch an, daß ich nichts gegen Pattai unternommen habe.

Dies war aber die einzige unangenehme Angelegenheit, die ich in Bruck zu absolvieren hatte; der Aufenthalt in dieser lieben, kleinen Stadt bot mir eine Reihe von angenehmen Jahren, von hübschen, lustigen erquickenden Szenen und niemals werde ich mit einem anderen Gefühl als mit dem der Zufriedenheit an diese Zeit denken. Ich habe dort viel vom Leben gelernt, das Leben der Landbevölkerung ziemlich genau erforscht, neue Gesichtspunkte erfaßt, viel vom Landleben genossen und meine Menschenkenntnis bedeutend vermehrt.

Die Gegend ist dort nicht schön im landläufigen Sinn, aber ich sage immer, es gibt keine nicht schöne Gegend und so habe ich auch in und bei Bruck Schönes gefunden. Der riesige Park des Grafen Harrach, aus dem ich die Nachtigallen in meinem Schlafzimmer schlagen hörte; das alte und neue Lager, mitten im Grünen; ein Spaziergang im Sommer durch die mit Mohn- und Kornblumen durchsetzten Felder und eine Fahrt nach Mannersdorf oder in den Wald von Arbesthal oder Göttlesbrunn boten mir hinreichende Naturgenüsse und habe ich oft und oft diese Orte besucht und sie lieb gewonnen. Die Tätigkeit bei Gericht nahm mich nicht besonders stark in Anspruch, ich hatte an manchen Tagen nur zwei bis drei Stunden zu tun; dafür vertiefte ich mich damals eifrigst in die neuen Zivilprozeßgesetze, was mir später bedeutend nützte. In dieser Richtung hatte ich einen schweren Stand, denn der Bezirksrichter hat diese wichtigen Gesetze, trotzdem sie am 1. Jänner 1898 in Kraft treten, wie er mir selbst sagte, nie gelesen und der einzige Advokat des Ortes, der sonst ein entzückender, feiner Mensch war, Dr. Artur von Scheidlin, machte es dem Bezirksrichter hierin nach. Ich war also ganz allein auf mich angewiesen und das war oft nicht so einfach. Aber es ging auch und es fand keine Entgleisung statt. Interessante Verhandlungen und psychologisch oder kulturhistorisch zu wertende Szenen, wie ich deren dann in Wien so viele erlebte, gab es hier nicht, es spielte sich fast alles ruhig und gesittet ab. Nur eine packende Szene ist mir in Erinnerung geblieben. Es wird mir ein Mann von 44 Jahren wegen Bettelns vorgeführt und ich richte an ihn, fast mechanisch die Frage, ob er schon eine Strafe gehabt habe. Antwort:

„Ja, eine: Wegen Doppelmordes zwanzig Jahre und ich habe diese auch ganz abgebüßt!“ Man muß sich nur die Szenerie vorstellen! Ein kleines Zimmer, in dem nur ich, der Schreiber und ein pensionierter Steuerbeamter als Funktionär der Staatsanwaltschaft sitzen und vor mir steht ein Mann, der es gelassen über sich bringt, Einem das zu sagen! Ich war starr und doch bewegt; ich trachtete natürlich, Näheres zu erfahren; es gelang mir aber nicht, aus dem Mann, er hieß R. G., mehr herauszubringen, als daß er vor mehr als zwanzig Jahren in Gumpoldskirchen zwei Mädchen ermordete. Er fügte mit Bezug auf seinen Aufenthalt in der Strafanstalt bei: „Wenn ich nur schon wieder drinn' wär! Da hab' ich wenigstens jeden Tag mein Essen und mein Bett gehabt, hab' die Buchbinderei erlernt und mir 400 Gulden erspart — aber jetzt! Wer nimmt mich denn?“ Es war tief erschütternd, ich mußte einen Moment lang an Sonnenthal in „Die Tochter des Herrn Fabricius“ denken und nahm mir dann vor, dem Mann zu helfen. Ich war damals Vertrauensmann des Kremser Sträflingsfürsorgevereines und wollte G. in einer Fabrik unterbringen. Aber ich hielt mich nicht für berechtigt, sein Vorleben zu verschweigen und — man nahm ihn nicht. Hieran lernte ich es erkennen, daß die Behandlung (eventuell Versorgung) der entlassenen Sträflinge eine der am schwersten zu lösenden Fragen ist. Ein heiteres Bild bot die Feilbietung eines Hauses in Sommerein, welche ich durchzuführen hatte. Ein jüdischer Weinhändler aus Wien erstand das Haus unter günstigen Bedingungen und wollte mir aus Dankbarkeit — drei Gulden in die Hand drücken!

Bruck ist das Muster einer Kleinstadt, wie sie in den Kotzebueschen Stücken und in „Großstadtluft“ geschildert wird. Am charakteristischesten hiefür ist Folgendes: Ich lernte dort bicyclefahren und nachdem ich meine erste Lektion genommen hatte, wußte dies sofort die ganze Stadt, denn der Türmer hatte es beobachtet und als wichtiges Ereignis allen Leuten erzählt. Hierher gehört auch ein etwas peinliches Erlebnis. Ich lernte eine sehr nette Lehrerin kennen, mit der ich manchmal spazieren ging. Eines Tages erschien im „Wieselburger Volksfreund“, der in Bruck sehr verbreitet war, eine Notiz des Inhaltes, es sei

merkwürdig, daß das Lehrfräulein N. N. nicht in die Schule kommen könne, da sie angeblich krank sei, des Abends aber mit dem Juden Pick spazieren gehe! Ich danke schön! Überhaupt konnte man keinen Schritt machen, ohne beobachtet zu werden, das größte Raffinement half hier nichts.

Den Glanzpunkt meines Aufenthaltes bildete die sogenannte Menage des Doktor Scheidlin. Er war Junggeselle und etwas verschlossen, aber, wie ich schon sagte, ein vortrefflicher, nobler Mensch. In seiner Wohnung hatte er sich die Mittagsmenage eingerichtet, d. h. die Beamten der Bezirkshauptmannschaft, ich und noch abwechselnd einige andere Herren, nahmen das Mittagmahl bei ihm ein. Das Essen war vorzüglich und billig, denn trotzdem wir täglich vier Speisen, Getränke und Kaffee bekamen, machte die Rechnung durchschnittlich per Tag nicht mehr als 1 K 60 h bis 1 K 90 h aus. Dazu kam, daß ich die Landgasthäuser hasse und bei Scheidlin das Gefühl hatte, zu Hause zu speisen, was ich seit zwanzig Jahren nicht konnte! Abends mußte man aber doch ins Gasthaus gehen und unserer Mittagsgesellschaft schlossen sich hier immer noch einige Leute an, von denen mir nicht alle sehr sympathisch waren. Gleich am allerersten Abend, der mich ins Gasthaus führte, spielte sich folgender Vorgang ab. Der Bezirksrichter hatte mich eingeführt und kurz nach uns trat ein kleiner, alter Herr ein. Alle begrüßten ihn sehr ehrerbietig und titulierten ihn unablässig mit den Worten „Herr Chef“. Ich glaubte, daß der Herr ein pensionierter Landesgerichtsrat sei, weil ihn der Bezirksrichter auch immer „Herr Chef“ nannte. Schließlich stellte es sich heraus, daß er der Küchenchef, mit einem Wort der Koch des Grafen Harrach war! Wenn ich noch berichte, daß ein Herr an diesem Abend Gurken aß, deren Schalen in die Hand spuckte und dann auf den Boden warf, wird man mir zugeben, daß mein Widerwillen gegen das Gasthaus berechtigt war. Aber ich ging dann doch an jedem Abend hin; es blieb mir nichts anderes übrig. Lang pflegte ich mich aber meistens nicht aufzuhalten, sondern ich ging bald nach Hause und trank mit meiner Hausfrau und deren Tochter noch Tee, wobei letztere oft recht hübsch Klavier spielte. Ich wohnte bei Frau Louise Förster, einer Advokatenswitwe, die

Augen ergab, daß diese vollständig gesund waren. Nunmehr begab ich mich mit der ganzen Gesellschaft in den Bauernhof nach R., und zwar genau zu jener Tageszeit, in welcher vor einigen Tagen die Konfrontierung stattgefunden hatte, ließ alle Personen sich dahin stellen, wo sie damals gestanden waren und konstatierte sohin, daß H. die Sonne im Rücken hatte! Er war ein schwerer Verbrecher, wurde verurteilt, aber später von der christlich-sozialen Partei poussiert. Die Führung dieser Untersuchung brachte es mit sich, daß ich am 7. Juni 1898 einen Brief des damaligen Staatsanwalts substitutes Dr. Prettenhofer erhielt, in dem es heißt: „Über direkten Auftrag des Herrn ersten Staatsanwaltes von Kleeborn, der von anderer Seite auf den Fall aufmerksam gemacht wurde, . . . erfülle ich die angenehme Pflicht, Ihnen dessen volle Anerkennung für die Gründlichkeit und Raschheit der Erhebungen sowie den Scharfsinn und die Übersicht, die sie dabei bekundeten, zu übermitteln . . . Es gereicht mir zur großen Freude, Sie, schätzbarster Herr Kollega, auch auf Grund Ihrer übrigen, mir seit mehreren Monaten vorliegenden Arbeiten meiner vollen Wertschätzung zu versichern, der Ausdruck zu geben ich bereits einmal bei einer Umfrage nach der Qualität der Untersuchungsrichter in der Lage war.“ Ich reproduziere den Brief hier deshalb, weil sein Inhalt für ein folgendes Kapitel nicht uninteressant sein dürfte.

Wenn ich früher sagte, daß ich auf den Raseur noch zurückkommen werde, so geschah dies, weil er den Übergang zu der Erinnerung an den damaligen Bezirkshauptmann Ratzesberg bildet. Er war auch ein Original wie jeder Mensch hier und merkwürdig wie überhaupt jeder Mensch. Als ich mich ihm vorstellte, erzählte er mir sofort, daß er bei den Aristokraten des Bezirkes (Montenuovo, Harrach etc.) sehr intim verkehre und in sieben Familien „der Ratz“ genannt werde. Darin bestand eine seiner Krankheiten; aber sie war nicht sehr gefährlich, er war sonst sehr gutmütig und man lachte ihn nur aus. Seine andere Manie bestand darin, daß er immer furchtbar über Arbeit jammerte, obwohl er nie mehr geschrieben hat, als auf die Akten seine Unterschrift. Ihm wird das Wort in den Mund gelegt: „Ich kann nicht mehr bleiben, ich muß nach Haus, ich habe

noch einen neun Seiten langen Bericht zu unterschreiben!“ Er ging immer um $\frac{1}{2}$ 10 zu Bett, ließ aber die Lampe in seinem Zimmer noch sehr lange brennen, damit die Bevölkerung glauben möge, daß er noch für sie arbeite. Ratzesberg war der Mann, den man nicht staunen machen konnte. Man konnte ihm die größten Merkwürdigkeiten erzählen, er war nicht nur nicht erstaunt, sondern überbot den Erzähler sofort durch ein noch viel interessanteres eigenes Erlebnis. Als man ihm erzählte, daß mich täglich der Raseur besuche, sagte er, daß er sich in meinem Alter täglich zweimal rasieren lassen mußte; als ich ihm erzählte, daß mein Bruder am Berge Sinai drei Steinböcke mit mächtigen Gehörnen geschossen habe, erwiderte er, daß sein Bruder in seinem Schloß in Kärnten das größte bekannte Steinbockgehörn der Erde besitze usf. Er war aber doch ein feiner, lieber Mensch und ein erstklassiger Schütze. Gehaßt wurde er nur von seinem Beamten, Bezirkskommissär Baron Lazzarini; den Grund dieses Hasses kenne ich nicht, aber es ist Tatsache, daß diese zwei Leute außerdienstlich niemals ein Wort zusammen gesprochen haben. Lazzarini sowie sein Kollege Meninger (ein Enkel Schmerlings) waren auch Mitglieder der Scheidlinschen Tafelrunde und bewohnten dasselbe Haus wie ich. Es ist bezeichnend dafür, welch kühle Naturen beide waren, daß weder Meninger, noch Lazzarini, noch ich, jemals das Zimmer eines der anderen betreten haben, trotzdem wir unsere freie Zeit fast immer miteinander verbrachten und wirklich befreundet waren. Meninger fuhr an jedem Samstag nach Wien, ausgerüstet mit einer wuchtigen Plaidtasche, in der sich erwiesenermaßen stets nur eine Zahnbürste befand. Lazzarini ist einer der wenigen Menschen gewesen, die in Moesonok, wo sich sein Vater in Garnison befand, geboren wurden, und ich bin einer der wenigen Menschen, welche diesen Ort kennen (siehe Kapitel „Kövecses“).

Eine schöne Erinnerung bildet es für mich, wenn ich den Tag an mir vorüberziehen lasse, an welchem ich dem Kaiser vorgestellt wurde. Damals kam er noch jährlich im Frühling nach Brück, um hier die Detailinspizierung der im Lager befindlichen Regimenter vorzunehmen, und so kam er auch im Mai 1898, dem Jahre seines fünfzigjährigen Regierungsjubiläums.

Zeitlich früh marschierte ich hinaus, vorerst in das alte Lager, wo der Kaiser erwartet wurde und ich sehe noch Graf Uexkuell vor mir, den Kommandierenden, wie er beim Erscheinen des Kaisers das Zeichen zum Blasen des Generalmarsches gab. Dann machte ich die Übungen in nächster Nähe der Truppen mit, am Spittelberg, in den Rosenfeldern, wo ich zum erstenmal eine Kanone abschießen hörte und wo ich direkt im „Gewehrfeuer“ stand. Meine alte Liebe zum Militär ließ mich dieses Manöver besonders freudig genießen. Ich stand oft in unmittelbarster Nähe des Kaisers, hörte, wie er Fragen stellte, wie (der damalige) Oberst Hornik meldete, daß es ihm gelungen sei, eine Höhe zu erobern, und sah, wie sich ein Bittsteller vor den Kaiser hinkniete und ihm ein Gesuch überreichte, wobei er zu Graf Beck sagte: „Bitte, übernehmen Sie das.“ Das Manöver dauerte bis gegen zehn Uhr und um zwölf Uhr sollte der Kaiser im Hof der dortigen Burg alle Beamten empfangen, eine besondere Festlichkeit aus Anlaß des Jubiläums; in anderen Jahren wurde der Kaiser nur am Bahnhof empfangen und zwar in staatsrechtlich besonders merkwürdiger Form, denn obwohl der Bahnhof auf ungarischem Gebiet liegt, erwarteten ihn daselbst immer der ungarische Obergespan und Oberstuhlrichter und der österreichische Bezirkshauptmann. Vor zwölf Uhr versammelten sich im Burghof alle Gemeinde- und Staatsbeamten, deren es in Bruck recht viele gibt. Bezirkshauptmann Ratzesberg sagte den versammelten Beamten, der Kaiser werde sich wahrscheinlich alle Beamten nur en bloc vorstellen lassen; es sei unwahrscheinlich, daß er einzelne ansprechen werde; er instruierte aber doch jeden, wie er sich für den Fall zu benehmen habe, wenn der Kaiser an ihn das Wort richten würde. Es kam ganz anders. Der Kaiser sprach jeden der zirka achtzig Beamten an, vom ersten bis zum letzten, ließ sich jeden durch Ratzesberg vorstellen und war unermüdet im Stellen von Fragen und in seiner Geduld. Ich verehere den Kaiser unsäglich, bin durch und durch schwarz-gelb und war derartig aufgereggt, als ich ihn sich mir immer mehr nähern sah, daß ich die gräßliche Angst fühlte, ich werde schluchzen müssen. Ich war aber doch stark genug, dies zu unterdrücken und bin noch nachträglich vor dem Gedanken er-

schaudert, welchen Eindruck es gemacht haben würde, wenn der Strafrichter geweint hätte! Diese Massenaudienz war enorm interessant und ich habe ganz merkwürdige Aussprüche aus dem Munde des Kaisers gehört, von denen ich einige wiedergeben will. Als er zu Baron Lazzarini kam, fragte er ihn, ob er schon in einem Ministerium gedient habe; das war die bitterste Frage, die an Lazzarini gerichtet werden konnte, denn er hatte es oft angestrebt, aber stets mit Mißerfolg; seine Antwort lautete: „Ist mir leider nicht gelungen, Majestät!“ Der Kaiser sagte hierauf nichts. Von den Gerichtsbeamten sprach er zuerst den Bezirksrichter an, der neben mir stand. Der Kaiser fragt: „Wie geht es mit den neuen Prozeßgesetzen?“ (damals wurde die neue Zivilprozeßordnung eingeführt). Doktor Machaczek antwortet: „Sehr gut, Majestät, viel besser als in Deutschland!“ Hierauf tritt Machaczek vor und sagt: „Erlauben Majestät, Ihnen vorzustellen den Gerichtsadjunkten Doktor Pick Alfred!“ (wörtlich!) Soviele Worte, sovielen Fehler. Erstens schon die Anrede, dann das „Ihnen“; weiters bin ich kein Doktor (eine Dame sagte mir einmal bei dem ersten Besuch, den ich ihr machte: „Wahrscheinlich waren Sie zu dumm, um das Doktorat zu machen“) und schließlich sagt man nicht Pick Alfred, wie in der Schule, sondern Alfred Pick. Überdies war es gar nicht nach den Regeln der Etikette, daß der Bezirksrichter Beamte vorstellte, sondern es war dies Sache des Bezirkshauptmannes und der Kaiser merkte dies natürlich auch sofort und sagte zu Machaczek, der aber dies selbstredend nicht verstand: „Ah! Sie wollen die Gerichtsbeamten vorstellen!“ Endlich kam ich an die Reihe. Ich hätte mich am liebsten hingekniet und des Kaisers Füße geküßt, tat dies aber nicht, sondern beantwortete seine Fragen, wo ich schon gedient habe, wie lange ich in Bruck sei und ob ich den Dienst hier angenehm finde. An das Regierungsjubiläum des Kaisers erinnert mich auch folgende Episode. Ein armer Kerl beging im Herbst 1898 eine Majestätsbeleidigung, aber nur deshalb, um über den Winter versorgt zu sein. Er erhielt prompt fünf Monate Kerker, hatte aber fürchterliches Pech, denn im Dezember, am kältesten Tag, wurde er amnestiert.

Von den noch nicht erwähnten Personen der Brucker Gesellschaft will ich einigen ein Gedenkblatt widmen. Da ist vor allen der kreuzbrave, gute Doktor Blumenfeld; er war damals Bezirksarzt, ist jetzt schon Landessanitätsinspektor und hat sich trotz Pensionierung für die Kriegszeit wieder aktivieren lassen. Er ist der ehrlichste und geradeste Mensch, den es gibt; er behandelt alle Beamten gratis, ist ihnen auch ein treuer Ratgeber für alle nicht medizinischen Angelegenheiten und hat mich auch einmal wegen Nervosität behandelt; er sagte mir damals, ich solle mich besser nähren; ich, der ich berühmt dadurch war, daß mir so große Omeletten gemacht werden mußten, daß man den Teller nicht sehen durfte und von dem man sagte, daß er nach dem Essen den größten Hunger zu haben pflege; ich sollte mich noch besser nähren! Sein Schwager war der Harrachsche Beamte Leberl, auch ein ausgezeichneter Mensch, der eigentlich nur der Jagd lebte und mir 685mal erzählte, daß er bei einem Treiben auf Hochwild einmal einen Hirsch, der nur einen Satz über die Allee machte, mitten in den Träger¹⁾ schoß. Zur Erklärung meiner Beziehungen zu seiner Frau Leopoldine Leberl muß ich anführen, daß ich schon damals riesig gern wettete, so daß man mich den Wetter von Strahl nannte. Nachdem ich schon fast zwei Jahre von Bruck fortgezogen war, fuhr ich einmal durch Idolsberg am Wege von Göpfritz nach Gföhl zu Max Gutmann. In Idolsberg, einem weltvergessenen Dorf von höchstens 300 Einwohnern, sehe ich plötzlich Frau Leberl, welche den Sommer hier verbrachte, mit einer anderen Dame auf der Straße stehen! Aber nicht genug an dem, hat sich hierauf herausgestellt, daß Frau Leberl ihrer Begleiterin gerade erzählt hatte, daß in Bruck einmal ein Gerichtsadjunkt war, der immer gewettet hat! Ein trefflicher Mann war auch der Stabsarzt Dr. Swoboda, der eine Zeitlang bei Dr. Scheidlin speiste. Er erzählte gerne von alten Zeiten, stets mit stark böhmischem Akzent und alle seine Erzählungen begannen folgendermaßen: „Als ich im Jahre 1871 — oder war es 1870? — mit den Traniki (Trani-Ulanen) nach Göding gekommen war . . .“ stets Plusquamperfekt und Göding

¹⁾ Hals.

klang wie „Gäähding“. Der lustige Kálnay war mein Partner beim Billardspiel und obwohl ich ihn einmal wegen Ehrenbeleidigung zu einer Geldstrafe verurteilte, spielte er ruhig mit mir weiter. Swečeny, der heute schon Hofrat ist, spielte jeden Abend mit mir Schach und ist ein lieber, guter Mensch, mit dem ich jetzt noch in Kontakt bin; er und Stephan Zwierzina waren damals Beamte der Bezirkshauptmannschaft; ebenso Graf Rudolf Traun, den ich einmal total berauscht nach Hause führte und der mich nicht sehen kann, ohne mich mit meinem Ausspruch zu begrüßen: „Der Rohrwald ist viel schöner als die blaue Grotte!“

Von bemerkenswerteren Ereignissen habe ich noch anzuführen, daß ich bei einer Brandlegung in Rohrau in Haydns Geburtshaus gerichtlich zu intervenieren hatte; ferner daß Machaczek ein kostümiertes Fest gab, bei dem ich durch meinen Anzug großen Effekt erzielte; derselbe bestand aus genagelten Stiefeln, Jagdstrümpfen, gamslederner Hose, weißem Gilet, Frack und Claque mit Edelweiß.

Mein größter Stolz während meines Brucker Aufenthaltes bestand darin, daß ich dem Kaiser, aber nie dem Grafen Harrach vorgestellt wurde!

